

Thema: Armut

Wenn wir frei wären

von Carla Terzic, Goethe-Gymnasium-Karlsruhe, 8d

Wenn ich frei wäre, dann würde ich drüben, auf der anderen Seite der Stadt leben. Dann würde ich nicht mehr hier am Hang, in einer selbstgebauten Hütte wohnen. Ich wäre stets auf der anderen Seite der Stadt. Dort, wo die großen Häuser stehen. Ich würde mich nie hierher verlaufen. Vielleicht wäre ich sogar auf der anderen Seite der Hügel. Vielleicht lebte ich in einem der Häuser, die so groß sind, dass immer einige Zimmer unbewohnt sind. Ich könnte morgens ohne Sorgen aufwachen. Ich würde niemals hungern. Und meine Schwester müsste nicht jeden Tag ihr Leben aufs Spiel setzen, nur um etwas Geld für unsere Familie zu verdienen. Es ist nicht viel aber ohne ihren Beitrag müsste abends einer von uns auf seine Schüssel Reis verzichten. Wenn wir frei wären, dann müsste sie nicht jeden Tag über den Pass der Schreie zu den Reichen gehen. Der Pass der Schreie ist der einzige Weg, der von diesem Tal zu den großen Häusern führt. Er heißt so, weil dort immer wieder kriminelle Banden auf wehrlose Opfer warten und man in den oberen Hütten am Hügel jedes Mal die Angstschreie hören kann.

Ich wäre gerne so mutig wie sie, doch ich traue mich nicht über die Hügel. Wenn wir frei wären, dann würde mich so etwas nicht aufhalten. Angst, Krankheit und Tod würden nicht ständig meine Gedanken dominieren. Es wäre nicht so wie jetzt. Ich würde nicht jeden Morgen zu Gott beten, dass er meine Schwester wieder sicher nach Hause bringt. Wir hätten so viele Möglichkeiten. Doch die haben wir nicht. Deshalb

bleiben wir hier. Am Hang. Bei den Menschen, die alle dasselbe erleben wie wir.

Wir sind nicht frei. Freiheit kenne ich nur aus Träumen. Die Nacht verdeckt die Armut in den Slums. Nachts legt sich ein stiller Schleier über all die Schrecken. Aber mit dem Licht erscheinen sie wieder.

Langsam aber stetig wird es heller. Die Sonne erscheint zaghaft über den Hügeln und wirft ihre Strahlen auf die Gebäude der Stadt, auch auf uns, die Armen, sie unterscheidet nicht. Sie ist fair doch auch mindestens genauso grausam. Sie enthüllt die furchtbaren Geheimnisse der Dunkelheit. Mit dem ersten Licht, das auf mich trifft, sehe ich das Blut auf meinen Händen und Kleidern. Dunkles Rot tropft auf das Wellblech unter meinen Füßen. Es ist nicht mein Blut, sondern das meiner Schwester. Ich hielt sie heute Nacht, tröstete sie. Sie starb. In meinen Armen. Und wir konnten nicht zu einem Arzt in die Stadt gehen, da er viel zu teuer ist. Nachdem sie den ganzen Tag in den reichen Häusern Böden geschrubbt hatte, kam sie gerade nach Hause, als sie auf den Hügeln auf eine der Banden traf und ihr eine tiefe Schnittwunde zugefügt wurde. Freunde trugen sie zu uns, doch sie war schwach und hatte schon zu viel Blut verloren. Schließlich erlag sie ihren Verletzungen. Nun ist sie an einem besseren Ort als diesem. Zu schwach um mich noch aufrecht zu halten stürze ich auf die Knie und lasse den Schmerz raus. Ich schreie ihn mir von der Seele und weine jede einzelne meiner verbliebenen Tränen. Ich kann den Kummer nicht mehr aufhalten. Ich kann nicht mehr stark sein.